

ZWEITE WELLE

Die Corona-Tagebücher / Zweite Welle, Teil 17

Mit Einträgen von

**Günter Eichberger, Gabriele Kögl,
Stefan Kutzenberger, Egon Christian Leitner,
Lydia Mischkulnig, Wolfgang Paterno, Birgit Pözl,
Barbara Rieger, Stephan Roiss, Verena Stauffer,
Heinrich Steinfest, Hannah Zufall**

Die Corona-Tagebücher.

Ein Projekt des Literaturhauses Graz

www.literaturhaus-graz.at

Konzept: **Klaus Kastberger**, Redaktion: **Agnes Altziebler, Elisabeth Loibner**

Weitere Infos: agnes.altziebler@uni-graz.at, Tel: 0316/380-8372; 0664/8565146

© Bei den Autorinnen und Autoren. Nachdrucke nur nach deren schriftlicher Genehmigung und mit dem Hinweis: Der Text ist Teil des Projekts „Die Corona-Tagebücher“ des Literaturhauses Graz.

INHALT

GÜNTER EICHBERGER	2
GABRIELE KÖGL	4
STEFAN KUTZENBERGER	7
EGON CHRISTIAN LEITNER	10
LYDIA MISCHKULNIG	14
WOLFGANG PATERNO	15
BIRGIT PÖLZL	18
BARBARA RIEGER	20
STEPHAN ROISS	23
VERENA STAUFFER	25
HEINRICH STEINFEST	29
HANNAH ZUFALL	32
BIOGRAFIEN	35

GÜNTER EICHBERGER

1.3.2021

In einem Schallplattenladen wird mir eine Art Pizza präsentiert, die aber eine Tonaufnahme sein soll. Angeblich habe ich sie bestellt. „Was soll das sein?“ Man nennt mir eine dreistellige Zahl. Ich esse, weil ich hungrig bin, einen Teil des Pizzatragers.

Wir haben noch eine, sagt der Besitzer, und legt sie auf den Plattenteller.

2.3.2021

Ein Journalist hat beschlossen, in Zukunft keine Kleider mehr zu tragen. Ich und einige Bekannte treffen ihn im Wald. Er hält eine Rede über die Vorzüge der Nacktheit.

Wir ziehen uns vollkommen überzeugt alle aus.

Früher habe ich geschrieben, heute träume ich nur noch.

3.3.2021

Zum gestrigen Tag sagen: Das waren noch Zeiten!

Ich glaube, ich bin der einzige, der noch Schirennen schaut. Ich drücke meinen Landsleuten auch die Daumen, obwohl ich nicht glaube, dass ihnen das hilft.

Ich möchte nicht vor der Welt erwachen. (Halbschlafsatz.)

4.3.2021

Nico sucht „den Klang des Besiegtwerdens“, den sie als Kind im zerbombten Berlin gehört hat. Überall fängt sie O-Töne ein, im Badezimmer, im

Krankenhaus, am Meer. Aber diesen Klang gibt es nicht mehr, außer vielleicht in ihrer Musik. Nico liefert den Sound zur Seuche, Jahrzehnte vorher.

Ich komme kaum zu mir. Und habe keine Worte für mich.

Ich bin schlimmer dran als Nico, sie hatte wenigstens ihre Drogen.

5.3.2021

Leistungsprinzip: Immerhin habe ich mich heute schon rasiert.

Das Steak lächelt wie Katharina Liensberger beim Siegen.

Ich versuche mich auf einen Punkt zu konzentrieren, finde aber nur eine Gerade.

Beim Spaziergehen bin ich mir einen entscheidenden Schritt voraus.

6.3.2021

Ich würde gerne der Gruffelo sein und in einer Höhle leben. Oder gleich in einem Kinderbuch. Alle fürchten sich vor mir. Ich aber habe nur einen übermächtigen Gegner: eine kleine Maus.

7.3.2021

Heute an meine singende Mutter gedacht. Sie spielte Hosenrollen, weil sie die lästigen Frauenkostüme ebenso verabscheute wie Frauenrollen, möglicherweise ihre eigene Rolle als Frau. Sie hatte ihren eigenen Kopf und einen eigenwilligen Kehlkopf, ihre Technik hatte sie sich selbst angeeignet, sie machte alles falsch, aber es kam das Richtige dabei heraus. Sie extemporierte viel, erweiterte ihre Rollen, wie es ihr eben richtig erschien. Opernlibretti sind von seltener Blödigkeit, aber auch die Kompositionen sind nicht immer wirklich

inspiriert, da muss eine voll entwickelte Sängerinnenpersönlichkeit eingreifen, hier ein anderer Ton, da ein eingelegter Triller, eine kollernde Koloratur, eine erfrischend neue Phrase, die allem eine Wendung gibt. Nicht immer spielte das Orchester mit. Es gab Dirigenten, die sich weigerten, mit meiner Mutter aufzutreten, da sie jede Aufführung bedrohte, die Handlungen verkehrte, die Arien bis zur Unkenntlichkeit versang. Aber die Kritik setzte sich für ihre nie gehörte Darbietungsrevolte ein, nie wieder sank man in Premierenschlaf, wenn sie das Ruder der Aufführung an sich riss. So hatte Oper endlich wieder Spannung, meiner Mutter gelang es, Aktschlüsse, ja, ganze Opern umzudeuten, in ihrer Darstellung verschmähte Oktavian seine Sophie und wandte sich wieder der Marschallin zu, sie besprang als Cherubino den Figaro, wofür ihr die gesamte Homosexuellenszene unverwelkbare Kränze flocht, als Hänsel hatte sie auf offener Bühne unmissverständlich Verkehr mit der Hexe, wofür sie verhaftet wurde, bevor der Vorhang fiel.

GABRIELE KÖGL

2.3.2021

„Als gebürtiger Nichtsteirer“ hätte mir noch besser gefallen. Zu spät. Du rettetest den Himbeersaft nicht mehr!

3.3.2021

Momentan erscheint mir das Leben mit der Pandemie wie ein Altersschub. Man lernt zu akzeptieren, dass man gewisse Dinge nicht mehr machen kann in diesem Leben. Lange dachte ich, es bräuchte nur eine Zeit in Rehabilitation

wie nach einer Verletzung oder einer schweren Operation, dann würde es schon wieder. Wie nach einem Beinbruch, wenn man sich Termine ausmacht für Monate später, in denen man wieder fit sein würde. Und jetzt? Ich bange bereits um den Mai. Um das Literaturfestival, um meinen Aufenthalt in Berlin. Berlin, im Vorjahr um ein ganzes Jahr verschoben, um ganz sicher zu gehen. Und stattdessen? Am besten mit dem Rollator eine Runde am Donaukanal drehen. Damit man auch einmal rasten darf, falls es kommt wie in Düsseldorf. Allerdings werde ich mit dem sperrigen Gefährt nicht schnell genug flüchten können, falls mich die Polizei erwischt, wie ich gerade jemanden umarme. Wie in Hamburg. Also nicht Düsseldorf, nicht Hamburg, und schon gar nicht Augsburg. Vielleicht aber doch die Delphi Terrassen in der Kantstraße und vom Gürteltier zum Wintergarten in der Fasanenstraße. Das Gürteltier kann uns vielleicht retten.

4.3.2021

Arztbesuche gehören zu den wenigen gesellschaftlichen Ereignissen, die erlaubt sind. Ich habe mich zum ersten Mal im Leben für eine Koloskopie angemeldet, weil ich dachte, da tut sich was. Muss mich aber am Abend mit einem unerträglich schlechten Gesöff in unerträglichen Mengen ins Koma saufen. Bekomme Tipps von Koloskopiejunkies. Auch Leergänge wollen gelernt sein.

5.3.2021

Wie aufregend! Was ziehe ich an? Und soll ich mich schminken? Nur die Augen oder auch die Lippen? Ich beschließe: Die Würde muss gewahrt werden. Wenn uns sonst nichts mehr bleibt, dann die Würde unter der Maske. Meine Würde ist der Lippenstift unter der Maske.

Da ist wirklich was los in so einem Krankenhaus. Die vielen Schleusen, die man passieren muss. Die vielen Unterschriften, die man leisten muss, um zu akzeptieren, dass man es in Kauf nimmt, was alles passieren kann. Und dann die Hoffnung auf den Kick mit Propofol, das einen entlohnt für das üble Gesöff, wie ich von den Junkies höre. Man darf sich grad ja sonst nichts gönnen. Also grad so ein Jährchen lang sonst nichts gönnen. Und dann wache ich auf und es war nichts. Ich frage den Arzt, warum nichts war und mit welcher falschen Versprechungen er mich gelockt hatte. Gut, mein Därmchen sei geschmeidig wie bei einem jungen Dämchen, das wissen wir jetzt, aber Propofol wirkt nicht bei jedem gleich euphorisierend. Das wissen wir jetzt auch. Und als ich mich über das üble Gesöff beschwere, meint der Arzt, ich hätte es auch mit Weißwein hinunterspülen können. Hauptsache klare Flüssigkeit. Tja, liebe Tagebuchleser und liebe Leserin, solche Ereignisse sind dann Höhepunkte in meinem Leben in der Pandemie. Vielleicht gehe ich demnächst wieder einmal zum Augenarzt.

8.3.2021

Gestern am Donaukanal. Es hat sogar einen Hugo gegeben. Wer wissen will, wo, muss mich privat fragen. Ich möchte den Wirt, der mir Gutes getan hat, nicht unvorsichtigerweise ins Pandemieverordnungsmesser rennen lassen. Dann in der windgeschützten Nische am Tel Aviv Beach gesessen, die Füße im schon warmen Sand vergraben und unter der Sonnenbrille vom vollen Strand in Tel Aviv geträumt. Der Donaukanal hat geglitzert. Alle haben gelächelt, sogar der kleine Dackel, der ohne Unterlass seinen Ball im Sand vergraben und wieder ausgebuddelt hat. Die Pflicht, Angst voreinander zu haben. Sie war in dieser Nachmittagsstunde aufgehoben.

STEFAN KUTZENBERGER

2.3.2021

Der Cliffhanger von letzter Woche, die Tochter mit dem positiven Coronatest, hing nicht lange in der Steilwand. Die arme Tochter kam völlig aufgelöst von der Schule nach Hause, wir hätten doch am Sonntag Opa und Oma gesehen, sie habe doch mit Opa am Sofa gekuschelt! Ich erwies mich wie immer als völlig unfähig, mir Katastrophenszenarien auszumalen (als genau vor einem Jahr mein Schwiegervater starb und ich zeitgleich in der Intensivstation am Krankenbett meiner Mutter stand, sagte ich, wird schon wieder, und der Arzt schüttelte mitleidig den Kopf, und natürlich war er der Mediziner und ich nicht, und natürlich war es mangelnde Imaginationskraft, die verhinderte, mir das Ärgste auszumalen, und natürlich behielt ich recht).

3.3.2021

Offizielle Entwarnung: Der PCR-Test der Tochter ist negativ, sie darf wieder in die Schule und ich nach Linz, wo ich morgen eine Podcast-Aufnahme im Stifterhaus habe, und zwar im Arbeitszimmer von Adalbert. So geht das, mit den Größten soll man sich messen. Auch wenn sie etwas umständlich erzählen. Ich steige in den Zug nach Linz. Eine Reise! In die Heimatstadt, in der ich erstmals im Hotel schlafen werde. Eigenartig, aber dann doch wieder nicht, ich habe mich lange genug auf diesen Moment vorbereitet, einen ganzen Roman darüber geschrieben, meinen Debütroman, der davon handelt, dass meine Eltern das Haus in Linz verkauft haben und nach Wien gezogen sind und ich irgendwann einmal im Hotel schlafen werde müssen in der Heimatstadt. Meine Schulfreunde sind in ganz Europa verstreut, die Verwandten nach und nach

gestorben. Zu viele Tote, wie Birgit überschriftentauglich letzte Woche schön formuliert hat. (Auch meine Tochter zeigte sich als sehr überschriftenaffine Formuliererin: „Das ist dem Virus gegenüber respektlos“, „Ein guter Film wäre das nicht“, „Noch nie war ich so enttäuscht von mir selbst“, schüttelte sie wie nichts aus dem Ärmel. Kastberger war sensibler Übervater genug, um mir die Schmach zu ersparen, dass just dann eine Überschrift von mir gewählt wurde, als ich sie nicht selbst geschrieben hatte).

4.3.2021

Ich habe was erlebt! Gestern durfte ich auf den Turm der Stadtpfarrkirche. Wie im Tagebuch am 17.12.2020 schon einmal tollpatschig angedeutet, schreibe ich für den Bürgermeister der Stadt Linz einen Jugendkrimi. Etwas gewagt von mir, ich habe noch nie ein literarisches Auftragswerk geschrieben, noch nie ein Jugendbuch und noch nie einen Krimi. Aber so eine Anfrage konnte ich nicht ausschlagen und seit einiger Zeit werkle ich brav vor mich hin. Nun ging mir aber in Wien schön langsam der Schmah aus und ich nutzte den Tag vor dem Termin im Stifterhaus, um vor Ort zu recherchieren. Da ein Kapitel am Pfarrplatz spielt, erklimm ich also mit einem sehr freundlichen Mitglied des Pfarrgemeinderats den Kirchturm. Der Ausblick überraschte mich in seiner Großartigkeit, sehr schön lag Linz da. Wahrscheinlich ist das dann aber auch schon der einzige Satz, der es ins Manuskript schaffen wird: „sehr schön lag Linz da“, um dann beim letzten Korrekturdurchgang gestrichen zu werden. Nach dem Pfarrplatz ging ich die Donaulände flussabwärts und kam gerade rechtzeitig, um Zeuge zu werden, wie das letzte Element der neuen Linzer Donaubrücke von einem riesigen Lastschiff in Position gebracht wurde, damit Linz endlich wieder drei Donaubrücken hat. (Soweit ich das mitbekommen

habe, wurde die alte Eisenbahnbrücke etwas voreilig abgerissen, gleichzeitig die Autobahnbrücke saniert, sodass Urfahr und Linz plötzlich so getrennt waren wie seit dem Mittelalter nicht). Dann streifte ich durch die Gegend, glättete im Gehen Kutzenbergers Kinderkrimikonzept, kaufte mir große Krapfen und eine kleine Kanne Cognac (der Alliteration wegen). Hannah sagt, ich soll nicht so viel alleine saufen. Im Hotel hatte ich einen Schreibtisch mit wunderbarem Ausblick auf den Turm des Neuen Doms und schrieb drei Seiten. Dann war es plötzlich neun Uhr abends und ich hatte Hunger. Ich ging hinaus in die menschenleere Stadt und erkannte zu spät, dass alle Restaurants geschlossen waren, also auch kein Take Away, selbst die Würstelstände und McDonald's waren dunkel. Gibt es eigentlich noch die Ausgangssperre nach 20 Uhr? Weil ich ohnehin nie ausgehe, kriege ich daheim ja überhaupt nichts mit. Ich war ganz alleine in der dunklen Stadt. Am Hauptplatz kam mir ein junger Mann entgegen und wir grüßten uns. Er blieb stehen und fragte mich, was ich suchte. Ein Spitzel? Verleumder? Agent? Er war aber nur neugierig. Ich sagte, dass ich einen melancholischen Spaziergang durch die Stadt meiner Jugend machte. Er war Schauspieler aus Berlin und lebte seit fünfzehn Jahren in Linz. Nachdem er die Aufnahmeprüfung für den Studiengang Schauspiel an der Universität der Künste in Berlin ganz knapp nicht geschafft hatte, versuchte er damals in Linz und Graz sein Glück – und wurde in beiden Städten genommen. Gegen jede Logik hatte er sich für Linz entschieden. Linz?, rief ich aus. Ich meine, eh lieb und so, aber Graz hätte da wohl doch eine bessere Tradition, eine lebendigere Kultur des Geistes (das Literaturhaus!), in drei Stunden wäre man am Meer. Ja, ja, er wüsste das alles, erwiderte meine Zufallsbekanntschaft, aber das Bauchgefühl hatte ihm damals gesagt: Linz. Und da wäre er nun und da wäre er gerne. Wir standen bis elf Uhr unter der Pestsäule und in zwei Stunden

erzählte er mir sein Leben, ein interessantes Leben, ganz anders als meines, die Jugend im wilden Berlin der 90er Jahre, nicht in der so lieben Stahlstadt der 80er, wohlbehütet, die einzigen Krisen die der jungen Liebe, eh schmerzhaft genug, sonst aber wie ein Bild aus Büllerbü. Dann wurde uns kalt und wir verabschiedeten uns, und es war wie im Urlaub, wo man in der Strandbar ein interessantes Gespräch mit einem Fremden geführt hatte.

5.3.2021

Gestern beim Heimkommen konnte ich die Nachtportierin überzeugen, dass sie mir das Frühstücksteller eigentlich auch schon um Mitternacht aushändigen könnte, denn die Nachrede wäre für das Hotel schlecht, wenn ein Gast am nächsten Tag verhungert aufgefunden werden würde. So aber wachte ich um acht Uhr gesund und wohlernährt auf, um mich durch das Morgenprogramm der diversen Sender zu zappen. Ich liebe es, in Hotelbetten fernzusehen, und bei irgendeiner Nazi-Doku hängenzubleiben. Es gibt immer irgendwo eine Nazi-Doku.

EGON CHRISTIAN LEITNER

1.3.2021

Die Top-Lehrerin, alle froh, dass von ihr unterrichtet. Elementar & auf hohem Level. Ihren Impftermin hat sie für Punkt 10h51. Sagt, alle Lehrer sagen das Gleiche. Nämlich, dass die jungen Leut' aufeinander sitzen & aufeinander liegen. In allen Klassen. Daher die Ansteckungen. / Die Friseurin, Maniküre sagt,

das Geschäft sei schon wieder vorbei; war nur wie ein Stau, jetzt wieder 0 Kundschaft & die hat selber 0 Geld.

2.3.2021

Der Stubenälteste sagte zu mir vorige Woche, die Psychokardiologen, sie & er, seien zu jung, wissen nicht viel vom Leben, wollen uns eine Welt beibringen, die es nicht gibt. & der Lehrer, ehrlich, offen, Teamplayer, ärgerte sich, weil er in der Gruppe in aller Früh wie wir alle sagen sollte, wie das ist, wenn er sich ärgert. Er sagt stets *Don't worry, be happy*. Ist das auch. Aber die anführenden Psychokardiologen haben das einfach ignoriert. Er sah das Ganze also als vergebliche Zeitverschwendung, beschwerte sich übers Larifari, Wischiwaschi da hier. Am Ende ein paar Tage später jetzt sind aber alle zufrieden. Wir redeten nämlich alle übereinander gut zum Abschluss & über uns selber auch. War die Aufgabe. Tat gut, war weder simpel noch peinlich. Ganz zum Schluss mussten wir Fotokarten an uns nehmen. Ich suchte einen aus, der alles Rosa anstreicht. Wurde aber bald unwillig, weil über die Biorhythmen bloß beiläufig geredet wurde. Sagte, dass meiner kaputtgegangen ist. In eine Selbsthilfegruppe will ich. So etwas gibt's aber angeblich nicht für Herzpatienten. Auch beim Herzverband nicht. Wird als Anregung aufgenommen. Heute war dann Enduntersuchung.

3.3.2021

Überdrehter Linkstyp steht im Befund & *pseudonormalisiert*. Stimmt ja wirklich. Das *Lebenslang* auch. / Die Reha wird mir nicht verlängert; Phase 3 zahlt die ÖGK nicht; das ist nur in der Steiermark so. Sonst in Österreich überall & allen. Bei uns v.a. den Pensionisten & Mitversicherten nicht! Werde um

Sonderbewilligung ansuchen. Dafür/-vor wohl Szintigraphie; die andere Methode, bei der zusätzlich das Herz chemisch akut gestresst wird, lehne ich für mich ab. (Die Angina-Pectoris-Attacke im Schnee im Januar anstrengender als der Herzinfarkt.)

4.3.2021

Gehe jeden Tag in einem fort 100x18 Stufen hinauf & 100x18 Stufen hinunter; eine gute Stunde. Dann noch 1–2 Stunden Bewegung ähnlicher Sorte jeden Tag. Natürlich vermag ich das zuhause & allein. Aber die regelmäßige ärztliche Kontrolle wie in der Reha brauche ich. Pseudonormal = als ob hinter den Stents links & rechts sterbendes Areal ist. Wenn ich in Bewegung bin, sieht man, dass die Gegend in Fülle leben. In Ruhe ist dort nichts.

5.3.2021

Zahn ausgebissen. Beim Brokkoli-Essen. Selbstgemachter Aufstrich. Köstlich. Lücke schaut super aus, nichts tut weh. Bin ein bisserl wie mit 4, 5, 6, als halt die guten Milchzähne plötzlich alle weg waren. Schöne Erinnerung. Neuanfang ist jetzt eben in allem, sozusagen von der Pike auf! Bald ist mein Geburtstag, auf den freue ich mich jedes Jahr. Anfang April, heuer zu Ostern. Alles passt. Österreich zu Ostern detto, brutto wie netto. Schmach ohne fühle ich mich irgendwie resozialisiert.

6.3.2021

Portisch, Forcher, Haas machen Werbung fürs Impfen als einzig moralisch & rational; man kommt gar nicht aus. Die Ehepaare: einer mit Krebs & alt, sie ein bisserl älter & eine mit Krebs & daheim & er ein bisserl älter & im Heim,

da ist behördlicherseits bloß nach dem Alter entschieden worden, wer von den beiden jetzt geimpft wird & wer nicht; obwohl der andere Paarteil mehr Risiko hat. & das Bauernehepaar, sie sehr hilflos, er den ganzen Tag für sie da & die erwachsenen Kinder 24 Stunden am Tag fleißig & alles im Haus & draußen picobello, als ob sie dadurch das Leid & den Verfall ihrer Eltern beheben können; die Eltern haben sich seit Monaten auf die Impfung gefreut. Die Impfungen, die Tests, die Masken. Hoffentlich ist alles wahr! Diese Art & Weisen halt, hoffentlich. – Fernsehbilder: Parteitag in China, ohne Masken alle & Papst im Irak: auch ohne Masken alle. Geimpft & getestet eben. / Netanjahu als Vorbild für alle Politiker auf der Welt. (Für die österreichischen, z.B. Kurz; für die amerikanischen auch. Apropos: Trump verdankt man angeblich doch sehr viel, ohne ihn wären die USA jetzt nicht dermaßen gut mit Impfstoffen versorgt; er hatte sich per staatlicher Investition einzig dafür interessiert. Sozialstaat & Prävention belanglos. Wie bei uns, oder?)

7.3.2021

Die 8 Flüchtlingsfrauen, 2 mit Coronadiagnose, dann 3. Vorsichtig waren die aber gewesen & wöchentlich testen gegangen aus Angst, weil sie viel zu verlieren hätten, in der Familie, in der Arbeit; die Freiheiten, die Kolleginnen. Gehofft, dass sie gesund bleiben können durchs Testen. & dass den Ihren nichts passiert. Der schwangeren Tochter z.B. Eine jetzt in ihrem Heim in Isolation ohne Beschwerden, eine im Spital mit Diabetes & Hochdruck & eine zuhause ohne Beschwerden. Die 5 anderen sowieso negativ. Alles geht gewiss gut aus & kein Cluster. Vor & bei Corona verhindert bei uns allen nur der Sozialstaat das Schlimm(st)e.

LYDIA MISCHKULNIG

2.3.2021

Ich habe das Gedicht von Amanda Gorman nachgelesen und schon umschwärmten mich bei dem Wort „nachlesen“ die Nachtgelsen. Ich halte das Pathos doch sehr schwer aus. Wie fühlt man sich in der Rolle eines „Poet Laureat“, einer Staatsdichterin, die den Spirit einer Nation besingt? Gorman ist ein Gesamtkunstwerk aus Rhythmus und Kostüm, Schmuck, Stimme und Körper. Ihr Mantel ist gelbes Prada. Eine intelligente Person spricht in antreibenden Jamben. Alle Hörer und Leser werden eingestimmt, einem Ziel entgegenzustreben: Die perfekte Nation zu werden.

Was soll ich bloß anziehen?

3.3.2021

Ich schreibe für das „Hier und Jetzt“. Heißt das für „immer“? Oder heißt das „nie“? Einmal liefere ich die Antwort, wetten?

Die Kinder gingen die Wette für eine Antwort nicht ein. Sie waren die Gäste und sie wollten mich „jetzt“ sehen, nicht erst „nach“ dem Text, denn „wann“ würde das sein? Sie wünschten sich Lasagne. Ich kaufte alles und kochte die Bio-Produkte zur Gaumenfreude. Es schmeckte herrlich. Alle waren zufrieden mit mir.

6.3.2021

Meine Cousine ignorierte die Bitte, die Flaschen mitzunehmen und in den Container zu werfen, damit man nicht sieht, wie viele wir gewesen sind, beziehungsweise wie viele Flaschen wir wenigen getrunken haben. Eine ganze

Nacht und ein ganzer Morgen vergingen störungslos, bis der Nachbar zu Mittag anklopfte, weil er die Flaschen vor dem Müllraum stehen gesehen hatte. Ob sie mir gehörten, die Flaschen? Fragte er. Ich stritt sogleich alles ab. Auf der Radetzkybrücke war es voll mit dem Mob. Man hatte sich getroffen und formiert, der Gleichschritt war noch nicht praktiziert. Angeblich bringen die Schwingungen eines Heeres Brücken zum Einsturz. Ich wusste, was ich mir wünschte.

7.3.2021

Schöner kann ich es mir zu Corona nicht vorstellen: Sonne und Armin Thurnher im Falter, dessen Namensschreibung man immer nachschlagen muss. Er hat ein Jahr lang die Corona- Kolumne geschrieben, mit Mutmacherei, Aufbruchsgestus, mit Durchhalteparole und Fußballanalogiegestus alles könnte gut werden wenn wird das Spielalsspiel begreifen und das ist garnicht so schwer. Das Leben ist leicht.

8.3.2021

Ich habe eine Mordshemmung vor der Übergriffigkeit. Und ich weiß, wie rasend schnell sie passiert.

WOLFGANG PATERNO

3.3.2021

Jedes Einwählen in das E-Mail-Programm erfordert die Eingabe eines auf das Handy geschickten Security-Tokens: vierstellig, meist ein unergründlicher

Mix aus Ziffern und Buchstaben, manchmal aber auch nur Buchstaben oder Ziffern. Afu4. gut9. 56pl. 445h. 3452. 9567. 3r6b. ENC. qq89. OPUT. So in etwa. Seit Wochen nun schon die infantile Hoffnung auf den „ESEL“-Token – so wie in der Vor-Mobiltelefon- und Taschenrechnerzeit. Das Herumtippen damals auf dem Casio in der hellgrauen Plastikschtzühülle, bis auf dem monochromen Display eine bestimmte Zahlenkombination, die Rechenapparatur zusätzlich auf den Kopf gestellt, die Wortfolge „esel“ ergaben. Esel anno 2021.

5.3.2021

Zufallsfund im Altpapiercontainer: ein von einer unbekanntenen Hausbewohnerin oder einem anonymen Nachbarn entsorgter Kalender aus dem Vorjahr, gängiges Buchkalenderformat, schwarzer Kunstledereinband, gestochen scharfe Handschrift, Vermerke und Notizen mit Kugelschreiber, Blei-, Farb- und Leuchtstift. Gleichviel, wer sich von dieser Agenda 2020 im Haus getrennt hat, sie erzählt davon, wie es anderen im Jahr eins von C. ergangen ist. Von Dezember 2019, jene ferne Zeit mit „Weihnachtessen“ (so der Eintrag im Kalender), Hamburg-, Prag- und Amsterdam-Reisen, „Friseur“, bis in den Februar 2020 hinein Terminnotizen: Essen, Partys, Feiern, Fußpflege, erneut Friseur, Schifahren, Spieleabend, Taufe, Praktikum, Single Party, „Tattoo“, einmal schlicht „Fortgehen“.

Ab Anfang März macht sich C. breit. „Eskalation!“ ist Mitte März vermerkt; in vielen Kalenderspalten folgt die Notiz „Daheim“, als habe je ein Terminbuch dazu gedient, die Zuhause-Zeit zu verwalten; fast alle Einträge sind ab März/April durchgestrichen, ein durchgekreuztes „Juchu“ neben rotem Farbstift-Herz schmerzt beim Lesen des Artefakts aus dem Container noch den Altpapier-Durchwühler. Sehr viele Seiten ohne jeden Eintrag bis Ende 2020, was

auffallend ist, weil die Tagesspalten im Jänner und Februar 2020 noch ein einziges Kugelschreiber-, Farb-, Blei-, und Leuchtstift-Durcheinander sind. Ab März immer wieder nur „Corona-Time“.

7.3.2021

Nach längerer Zeit wieder einmal ein Abend vor dem Fernseher verbracht. Im Bild ein bunter Diskoabend zur Kriminalfilm-Aufhübschung. Diskothek innen, grelle Lichtblitzbilder und gräuliche Stampfmusik, zum Platzen gefüllte Bunkerräume, Menschen über Menschen auf der Tanzfläche. Girl-meets-boy-Geschichte. Er zu ihr: „Du hast echt Glück, weil du mich kennenlernen darfst.“ Er drückt ihr ein Getränk in die Hand. Schnitt. Sie im triefenden Regen. Bonnie Tyler singt aus dem Off „I Need a Hero“. Es wird mit der jungen Frau nicht gut enden, so will es das Kriminalfilm-Gesetz. Klingt alles nach umfassender Selbstamnesie, ist es vielleicht auch.

Die Fotos im Handyspeicher sind seit Monaten mit „Zuhause“ gekennzeichnet. Im Meer der Langeweile.

Stundenlang auf dem Mars zugebracht. Mit dem NASA-Rover „Perseverance“ unterwegs gewesen. Die Schönheit der Steinwüste. Der Kitzel der Krater. Der Okkultismus der Oberfläche. Irgendwann muss man leider wieder auf die Erde zurück, es hilft ja nix.

BIRGIT PÖLZL

3.3.2021

Habe einen Text für den Weltfrauentag geschrieben und ausgespart, was mir auf meinen Reisen immer wieder in den Sinn gekommen ist: Wir Frauen müssten ein Spiel entwickeln, das wir miteinander spielen könnten, ohne die Sprache der anderen zu kennen, einfach, indem wir einen Ball, einen Schläger, ein Band, was auch immer, hochhielten, uns zunickten und begännen. Wir dürften nicht warten, bis der Kampf um gerechte Strukturen ausgefochten ist, zugleich müssten wir kämpfen und spielen.

4.3.2021

Es ist 19.00 Uhr. Wir sitzen wohnzimmergetestet bei Freunden, die uns mit ihren Kochkünsten überraschen. Es ist 20.00 Uhr, wir essen immer noch und halten fest, dass die Wahrscheinlichkeit einer Ansteckung nach 20.00 Uhr nicht steigt; wir erzählen von geplanten und verschobenen Reisen, von Corona-Erkrankungen im Bekannten-Kreis, es ist 21.00 Uhr, wir hören gemeinsam *Stories Yet To Tell* von Norma Winstone, die wir vor Jahren gemeinsam bei Snow Jazz Gastein erlebt hatten, es ist 22.00 Uhr, wir überbieten einander in der Aufzählung bizarrer Corona-Regeln, um 22.30 Uhr verabschieden wir uns und fahren, ohne einer Menschenseele zu begegnen, nach Hause.

5.3.2021

Der Tiroler hat eine Sorte von lächelndem humoristischem Servilismus, der fast eine ironische Färbung trägt, aber doch grundehrlich gemeint ist (...). Zu Hause üben die Tiroler diesen Servilismus gratis, in der Fremde suchen sie

*auch noch dadurch zu lukrieren. Allenthalben zitieren Journalisten und Blogger aus Heinrich Heines „Reisebilder. Dritter Teil. Reise von München nach Genua“, um aktuelle Ressentiments zu nobilitieren. So weit, so durchschaubar, ein Dichter vor dem Bashing-Karren kann nie schaden. Der krasseste Heinetextbewirtschaftungsstrategie sitzt jedoch, sorry, in Südtirol und affirmiert, was heißt affirmiert, hyperaffirmiert die den Tirolern von Heine zugeschriebene servile Tüchtigkeit: *Was daran wahr, und was dichterische Freiheit ist; wie viel von Heinrich Heines Tiroler des 19. Jahrhunderts in uns steckt, muss jeder selbst ergründen. Am besten bei einem Urlaub in Südtirol* (www.diesuedtiroler.it/tiroler-heinrich-heine). Aber. Und das erheitert mich. Über all den Zuschreibungen und Vereinnahmungen liegt als ironisches Gewölk Heines Relativierungsgeste, *Tirol ist sehr schön, aber die schönsten Landschaften können uns nicht entzücken bei trüber Witterung und ähnlicher Gemütsstimmung. Diese ist bei mir immer eine Folge von jener, und da es draußen regnete, so war auch in mir schlechtes Wetter.**

6.3.2021

Sonne. Wein. Die Kinder spielen Football, also: die meiste Zeit stehen die Kinder beisammen und diskutieren Football-Regeln, jedem steckt ein Geschirrtuch als field towel im Hosenbund.

7.3.2021

Meine Freundin aus Kreta. Lebenskünstlerin, Sträuße von Ideen und Projekten im Kopf. Wie ich mich freue! Wir spazieren und reden, fühlen einander vertraut, obwohl wir uns selten sehen. Was sie für mich so besonders macht? Sie pflegt ihren Denk-Garten in besonderer Weise, harkt den Boden um die alten

Bäume, sät wilde Blumen ein, montiert Wertungsschilder, Hinweistafeln ab, richtet immer neue Plätze zum Verweilen ein.

BARBARA RIEGER

1.3.2021

Beim Mittagessen liest mir mein Mann den Beipackzettel der Covid-19-Selbsttests vor. Ich kann ihm nicht folgen, weil ich esse, das Baby füttere und in meinem Kopf einen Artikel über Essstörungen schreibe. Später sitzt die Dame von der Statistik Austria am Küchentisch und löst Sudoku, mein Mann werkt oben an der Baustelle, das Baby spielt am Boden mit seinen Spielsachen und ich sitze vor dem Laptop der Dame, gefangen in einer Endlosschleife aus Fragen: *Denken Sie an die Person, die Sie kannten, die Ihnen Gewalt angetan hat. Denken Sie an die Person, die sie nicht kannten, die Ihnen Gewalt angetan hat. Sie haben angegeben, dass eine Person, die Sie kannten, Ihnen Gewalt angetan hat, bitte beantworten Sie die Frage.*

2.3.2021

Arbeite den ganzen Tag an meinem Artikel, recherchiere, formuliere, montiere, streiche, drucke usw.

3.3.2021

Bin den ganzen Tag allein mit dem Baby, es zieht sich am Korbstuhl, am Koffer der Makita-Bohrmaschine, am Regal mit den Spielsachen ins Stehen hoch usw.

Der Postbote steht vor der Tür und überreicht mir persönlich den Falter. Lese im Artikel *Proben, Pandemie und Babykacke* über Sara Ostertag, die in der Pandemie erstmals schwanger wurde: „*Toll, der perfekte Zeitpunkt, um ein Kind zu bekommen*“, sagten alle. „*Du hast jetzt eh nichts zu tun.*“ Bei diesen Worten wurde mir immer schwarz vor den Augen: *nichts zu tun.*

4.3.2021

Mein Mann und ich streiten, weil wir beide viel zu viel zu tun haben. Abends nach dem Baden schläft das Baby auf mir, so tief, dass es nur kurz die Augen öffnet, wenn ich huste oder niese. Ich sehe mir auf meinem Handy (mit Kopfhörern) eine Online-Veranstaltung des Literaturhauses Rostock zum Thema *Kinder oder Schreiben - von der (Un)Vereinbarkeit von Familie und Autor:innenenschaft* an. Eingeladen sind Autor*innen des Blogs *other writers* (<https://other-writers.de>). Der Name entstand aus einer Antwort auf eine Anfrage an ein Künstlerhaus, ob die Möglichkeit bestehe, zu einem bereits zugesagten Aufenthaltsstipendium mit Familie anzureisen: „*And sorry to tell you that we do not accept little kids as it really troubles other writers who need to concentrate.*“

5.3.2021

Ich schicke meinen Artikel ab und schreibe E-Mails: Unterstützungserklärung *OFFENER PROTEST - KUTLUR BRAUCHT PERSPEKTIVE, KULTUR BRAUCHT PLANUNG* / meine Erfahrung als Schriftstellerin mit dem Buchhandel in der Corona-Zeit / Stellungnahme zum Thema Frauenfeindlichkeit in der Literaturkritik / Logistisches rund um den Dreh für LiteraTour / und dann

am Telefon, wie aus einer Parallelwelt, aus einem anderen, längst vergangenen Leben: die Stimme meiner Friseurin in Wien.

6.3.2021

Das Baby liegt zwischen meinem Mann und mir im Bett und sagt *mamapapa wawawawa*. Ich habe Halskratzen, Gliederschmerzen, bin unglaublich müde und frage mich, ob irgendjemand von uns die Krankheit bekommen wird, wegen der wir dieses Tagebuch führen. Vorsicht mit den Wünschen! Am besten endlich den Selbsttest ausprobieren. Draußen wieder Winter. Eine Pandemie in der Pandemie in der Pandemie in der Pandemie. Am besten so schreiben, dass Kastberger nichts mehr wegschneiden muss, aber.

Abends lese ich ein Interview mit Paulus Hochgatterer auf orf.at: *Es brechen zunehmend die Kontroll- und Stützfaktoren weg. Ich illustriere das am liebsten anhand der magersüchtigen Mädchen und Jungs, die zu uns kommen. Bisher – unter Nicht-Corona-Bedingungen – ist es so, wenn ein Kind, meistens sind es Mädchen, beträchtlich Gewicht verliert, dass irgendjemand da ist, der zu dem Mädchen sagt: Was ist los, geht's dir schlecht?*

7.3.2021

Das Gästezimmer ist fertig, es fehlt nur mehr die Tür. Veto von meinem Mann: *Kinderzimmer! Wieso macht man in der Pandemie ein Gästezimmer, wenn man keine Gäste empfangen darf?* - Gerade deswegen, sage ich.

STEPHAN ROISS

2.3.2021

Falsch abgebogen und im Botanischen Garten gelandet. Beobachte Goldfische beim Gedächtnistraining. Blicke beim Schaukeln in eine goldflirrende Baumkrone. Die Triumphtulpen brauchen noch ein wenig Zeit und lehren kostenlos Geduld. Einmal bewegt die Schildkröte ihren Kopf. Ich bin gerüstet.

3.3.2021

Besuch der Ausstellung zu Eugenie Kain im Stifterhaus Linz. Berührend. Lust auf Literatur. Lust auf Leben. Spaziergang an der Donau. Die neue Brücke nimmt Form an. Der Protest ist verstummt. Auch der private. Wieder einmal wird ein Urlaub abgesagt. Dabei hatte ich die Hoffnung, dass das Mieten einer einsamen Hütte vom Verbot der Hotellerie ausgenommen ist. Suche nach einer Alternative. Finde eine Alternative. Ich antworte per Mail auf Fragen von Schüler:innen zu meinem Roman. Fühle mich beschenkt. Wieder einmal wird mir klar, dass ich gerade das Leben lebe, dass ich mir fünfundzwanzig Jahre lang erträumt habe. So ungefähr zumindest. Und wer weiß, wie lange noch. Erdung durch Dosenbier.

4.3.2021

Corona-Test. Mein insgesamt sechster. Wegen Foto-Shooting. Das Leopardenkostüm und der rote Dreizack kommen zum Einsatz. Aber auch Taschenuhr und Rollkragenpullover. Am Abend stinke ich nach Haarspray und käseloser Pizza.

5.3.2021

Manchmal möchte ich so einer sein, der sich einen Kunststoff-Buddha aus dem Baumarkt holt. Aber wieder nur Schleifpapier, Schraubenzieher, buntes Gaffa Tape. Ich schreibe drei Briefe und eine Honorarnote. Und freue mich auf die Lesungen nächste Woche. Natürlich wird gestreamt werden, aber wenigstens lese ich nicht vor dem Laptop in meinem WG-Zimmer, sondern in Salzburg und Wien. Ich darf reisen, neue Menschen kennenlernen, das Literaturhaus bzw. den Echoraum besuchen, in einem Hotel übernachten. Fast wie echtes Leben. Toronto (Kanada) ist die schönste Stadt der Welt – phonetisch. Habe ich das bereits erwähnt?

6.3.2021

Geträumt, dass Barbara Rieger in meine WG einzieht und mich hartnäckig als "N" anspricht. Die Realität ist kafkesker. Aber noch lange nicht so kafkaesk wie "kafkaesk". Ich ergreife eine Bildungsinitiative und schaue mir ein Video an, in dem sich das kalte Deckenlicht in der Glatze des Professors spiegelt, während er "Toxische Männlichkeit" an die Tafel des Hörsaals schreibt. Das neue Album ist im Begriff fertig zu werden. Durchhören der Mixes. Bin ich einfach narzisstisch oder ist die Stimme wirklich so oft zu leise? Möglich, dass beides zutrifft.

7.3.2021

Ich erwache im Leopardenkostüm und lege es den ganzen Tag nicht ab. Ich schaue „Immer nie am Meer“. Durchwachsen. Ich schaue „Viva la Vulva“. Gut. Ich gewinne in einem Online-Game: mein Team besteht aus Scarlet Witch, Hulk und Dr. Strange. Ich lese in „Der Gott der kleinen Dinge“. Am

Höhepunkt des Tages eigne ich mir wissen an, dass einzig und allein beim Lösen von Kreuzworträtseln hilft.

8.3.2021

Die Playlist des heutigen Kampf- und Feiertages nimmt Formen an: Maja Osojnik, Petra und der Wolf, Mira Lu Kovacs, Musheen, My Ugly Clementine, First Fatal Kiss. Auf orf.at lese ich die Schlagzeile "MediaMarktSaturn-Chef geht zum FC Barcelona". Bisschen überraschend. Aber stimmt schon. Technisch ist er stark.

VERENA STAUFFER

3.3.2021

Rien ne vas plus

4.3.2021

Rien

6.3.2021

Gute Nacht! Schreibe ich an H.

Gehst du schon schlafen? Ich vermutlich auch bald... Hier bin ich viel früher müde, antwortet er und schickt zwei Gespenster-Emojis, ein Leguan-Emoji und dann noch ein Krebs-Emoji.

Meine Augen fallen schon fast zu.

Hier gibt es viele Krebse, schreibt er noch

Und wie schnell die abhauen vor einem!

Ganz flink!

*Manchmal ist der ganze Felsen voll und dann gibt es ein hektisches Krabbeln,
wenn man näherkommt.*

Ich sehe sie vor mir, schreibe ich, ganz viele

Ja.... Die laufen so witzig

Wie festgekrallte Ufos

Und richtig groß und rot

Oh, schreibe ich

Gute Nacht!

Gute Nacht!

7.3.2021

Hi meint während des Videotelefonats, ich solle mir in den USA ein Auto kaufen und es nach sieben Wochen wieder verkaufen.

Hat er eine Ahnung von meiner finanziellen Situation und davon, was man alles machen muss, wenn man ein Auto kauft?, frage ich mich. Er, der er selbst auf der Insel über Monate hinweg ein Auto gemietet und nicht gekauft hat.

Wie viel Geld du haben musst, sage ich, dass du überhaupt auf so eine Idee kommst.

Na, ein altes Auto, sagt er.

Was, und mit einer komplett kaputten Schüssel soll ich dann durch Kanada fahren?

Wir lachen. Später liege ich auf der Couch, die Nachmittagssonne strahlt ins Zimmer, ich bin Mus, denke ich, Matsch. Komme kaum noch auf.

Derzeit essen alle hier Eis. Sobald man durch die Stadt geht, sieht man nur mehr auf buntem *Gatsch* klebende Zungen. Mir verschwimmen die Menschen vor den Augen, sie mischen sich mit dem Eis, das sie derzeit ständig lecken, werden alle zu Günter Eichberger, er ist das Eis, an dem wir schlecken und er wird nicht weniger, sondern immer mehr. *Welche Sorten hast du genommen?* Frage ich mein Kind, liegend von der Couch aus. *Caramell-Butter-Salz und Mango. Das passt gut zum Eichberger*, denke ich. *Da hat er sich wieder was einfallen lassen.*

Gestern Abend. Meine Tochter, 5. Klasse Gymnasium, die gemeinsam mit ihrer Freundin vor einigen Wochen von einem Smartphone auf ein altes Tastenhandy umgestiegen ist, erzählt mir von einer Art Zusammenkunft, auf der sie neulich gewesen sei. (Die derzeitigen Pandemiegesetze bitte kurz auszublenden.)

Sie kamen an, in einem ihr schon von Volksschultagen bekannten Privathaus in Wien-Hietzing, um den Geburtstag eines alten Schulkollegen zu feiern, der nach der Volksschule ins Schottengymnasium gewechselt war, jetzt Oberstufe Modul. Dort anwesend drei Jungs, meiner Tochter schon länger bekannte Freunde des Geburtstagskinds, ein Zwillingenbrüderpaar, einer der beiden nach wie vor bei den Schotten, der andere nun in der Waltz. Die Jungs zwischen 14 und 15 Jahre alt in Hemd und Anzug gekleidet. Meine Tochter und ihre Freundinnen in Teenagermode, eher im Vintage-Style.

„So wirst du keinen abbekommen“, sagen die Jungs zur Freundin meiner Tochter. „Da ist es ja eh klar, dass dein Freund mit dir Schluss gemacht hat, wenn du so daherkommst“. Die Mädchen versuchen zurückzureden „Wie schaut’s denn ihr aus? Schaut’s euch doch selber an“. Sie sind nicht schüchtern, geben

dann aber auf. Meine Tochter wird in Ruhe gelassen, weil sie Brüder hat, die den anwesenden jungen Herren bekannt sind. *Bei mir trauen sie sich nicht*, sagt sie zu mir.

Der Freundin meiner Tochter aber stehen die Tränen in den Augen.

Einer der Jungs reißt ihr das Tastenhandy aus der Hand, schleudert es zu Boden.

„Soll ich dir die 27 Euro geben?“ Er schaut ihr in die Augen.

Einer der Buben schaltet das Lied „Erika“ ein.

„Auf der Heide blüht ein kleines Blümelein...“

Beim nach Hause gehen habe ich an Burschenschafter gedacht, Mama. Ob sie Burschenschafter sind. Sie sieht mich lange an.

Weißt du, sagt sie dann, *einige meiner Freundinnen haben schon Angst vor ihren Vätern. Die eine, L und ihr älterer Bruder, die sperren sich oft ein, weil ihr Vater auszuckt. Der Vater hatte wiederum einen Vater, der Alkoholiker gewesen sei. Er musste, nachdem er von der Schule nach Hause kam, die Vaterkotze, die im ganzen Wohnzimmer verteilt war, wegputzen.*

Und der andere, der Vater von W, der ist einfach weg, seit drei Wochen.

HEINRICH STEINFEST

7.3.2021, südlicher Odenwald

Ich hasse Supermärkte. Ich hasse sie seit Kindertagen. Es ist der Ort an sich, nicht etwas Ideologisches. Etwa, weil es unanständig wäre, da einzukaufen. Immerhin gibt es dort ein paar Artikel, die seit eben diesen Kindertagen zu meinen liebsten Genußmitteln zählen. Aber der Ort selbst hat etwas Dämonisches und Verfluchtes, etwas von einer schrecklichen Maschine, in die man gerät und die einem nicht selten ein Schwindelgefühl verursacht. Der Einkaufswagen dient dabei nicht allein dazu, eine größtmögliche Menge an Waren unterzubringen – wild gewürfelt oder systematisch gestaffelt –, sondern sich eben auch an dem Vehikel festhalten zu können, um in diesem Meer der Eindrücke, der Bedürfnisse, der schreienden Farben, der tönenden Wörter, der dünnen Luft, der Desorientierung (umgestellte oder von der Kundschaft umstellte Waren), zwischen all den Gerüchen von Schweiß, Parfüm, Kaffee und Plastik sowie der Herausforderung wirbelnder Geräusche nicht einfach umzukippen. Das Wort selbst hat schon etwas Unheimliches, als gerate man in den Rachen eines alles verschlingenden Titanen.

In den Supermarkt zu gehen hat für mich seit jeher etwas davon, in einen kleinen Krieg zu marschieren. Nicht nur konfrontiert mit der Sehnsucht der Waren, die ja alle gleichsam wie im Tierschutzheim darum betteln, gekauft zu werden, sondern vor allem im Kampf mit den Mitmenschen zu sein, die ebenfalls ihre Einkaufswagen füllen und ebenfalls ihre Fahrwege und ihre Vorfahrten und ihr Recht auf breitschultriges Innehalten behaupten. Während dann an der Kassa sich all das – auch die Lust am Krieg – im wahrsten Sinne zur Schlange

verdichtet: Hitze, Ungeduld, Berechnung, Ahnung, quengelnder Nachwuchs, Drängler, Tratsch, und immer wieder die Angst davor, sich an der *falschen* Schlange angestellt zu haben.

Das hat natürlich in Zeiten wie diesen eine zusätzliche Dimension erhalten. Und der anfängliche und zuweilen drohend wieder auflodernde Kampf ums Klopapier ist mehr als nur der Witz einer von der Psychoanalyse mit starker Hand regierten Gesellschaft, die so gerne einen Bezug zu den eigenen Fäkalien herstellt (eine Art von Kaffeesatzleserei). Dies beruht ja gar nicht so sehr auf der Befürchtung, im Zuge einer Krise zu verhungern, sondern vielmehr, den Konsumrausch nicht bis zu jenem grandiosen Finale erleben zu können, den ein weiches, sanftes Klopapier ermöglicht. Dabei hätte man sich mit etwas Nonchalance sagen können: „Na, fressen wir halt mal ein bißerl weniger.“

Das Tragen der Masken nun erfüllt bei aller Vernunft und extremen Sinnhaftigkeit ebenfalls das Bild des Kriegers und der Kriegerin (wobei ich wirklich hoffe, daß wir dieses Maskentragen bis ans Ende der Zeit, wenn auch die Supermärkte in einem expandierenden Universum verschwinden werden, beibehalten, so himmlisch ist die Luft im Rachen des Titanen wirklich nicht). Während die Sache mit dem Abstand allerdings weit weniger gut funktioniert, weil es schließlich immer der andere sein soll, der Abstand halten, der Rücksicht nehmen, der mit der Galanterie eines Minnesängers zur Seite treten möge. Oder die Gestalt einer verträumten Jugendstilkünstlerin besitzt, so dünn und mager, daß jeder spielend an ihr vorbeihetzen kann.

Gestern im Supermarkt: Nicht nur mit Maske, auch mit Sonnenbrille und Hut. Wahrlich maskiert. Und weil es grad bei den Tiefkühlsachen etwas eng und

hektisch wird, flüchte ich mich in den Gang mit den Fertigsuppen (also Packerlsuppen, obgleich hier leider niemand sie so nennt). Ein Bereich, der in diesem Augenblick wunderbar leer ist. Ich stehe also vor diesen schön geordneten Reihen „trockener Suppen“, die man auch für eine Stellage mit Schundheftchen halten könnte – *Zwei Herzen und eine Frühlingssuppe* – und schließe für einen Moment meine Augen, wie ich das manchmal tue, nicht nur um mich sekundenschlafmäßig auszuruhen, sondern auch in der Hoffnung auf eine kleine Phantasie abseits der schnöden Wirklichkeit.

Und sie kommt, die kleine Phantasie. Und zwar in Schwarzweiß, was kein Wunder ist bei Sonnenbrille plus geschlossenen Augen. Ich sitze in einem Ruderboot, und zwar in einem „Achter mit Steuermann“, und bin selbst der Steuermann (der mindestens fünfundfünfzig Kilo schwer sein muß – kein Problem für mich) und schreie durch so einen Trichter. Und zwar ein Gedicht von W. H. Auden. Das ist halt schon ein sehr gebildeter Achter. Funktioniert jedenfalls wunderbar. Alle rudern synchron. Synchroner geht's gar nicht mehr. Ein vorbildhafter Auden-Achter.

Da vernehme ich eine Stimme. Eine Stimme von außen. Jemand spricht mich an: „Junger Mann, können Sie mal auf die Seite gehen.“

Ich liebe das, wenn jemand mich mit meinen sechs Lebensjahrzehnten „junger Mann“ nennt. Umso mehr als die voluminöse Person wahrscheinlich zehn Jahre vor mir auf die Welt kam.

Aber natürlich, ich nicke, gehe zur Seite, stoße mit dem Rücken an die Fertigsuppen. Ich spüre die Phalanx der Packungen, ihre leichte Unruhe, ihre Sehnsucht nach kochendem Wasser. Meine aber auch so etwas wie ein Portal in eine andere Welt festzustellen.

Ja, könnte ich nur durch Suppenreihen gehen wie andere durch Wände.

HANNAH ZUFALL

2.3.2021

Schnelltesten in einer Galerie: Come in and find out, ob du morgen arbeiten gehen darfst. Ich fahre mit dem Fahrrad zur Teststation, kurz vor Ziel treten zwei Männer mit einer Waschmaschine hinter einem Laster auf die Straße. Sieht schwer aus, ist mindestens ne alte Miele. Ich weiche gerade noch aus, aber sie fluchen trotzdem. Reflexartig entschuldige ich mich. Erboast rufen sie mir ein zweites Mal hinterher. Ich steige ab, pampe zurück, dass die Straße ja eigentlich erstmal für mich da sei und verschwinde in der Galerie. Rechts geht nicht, sage ich und bewundere die Kunst an den Wänden, während mich ein freundlicher Herr sekundenschnell linksnasig testet. Mittlerweile mag ich das kitzelige Gefühl fast. Das ist, wie wenn man sich ein Wattestäbchen zu tief ins Ohr steckt. Soll man nicht, weiß ich. Mir tränen die Augen, als ich rausgehe. Draußen stehen die Waschmaschinenträger und sehen's – „Och, entschuldige, wir haben's doch nicht so gemeint.“

2.3.2021

Heute Ton-Aufnahmen mit einer siebzugjährigen Sprecherin, die ich vor einem Jahr bei einem Salon kennenlernen durfte (ja, es war einmal, vor langer Zeit, da traf man sich noch in geselligen Runden in den Wohnungen dieser Stadt, um gesellschaftliche Themen zu diskutieren und betrank sich dabei gepflegt...). Sie entschied, dass in ihrer Rente nochmal etwas passieren müsse,

zog nach Berlin und wurde Empfangsdame in einer Bar. Das Potential ihrer rauchigen Stimme wurde schnell erkannt. Es gibt für meinen Geschmack viel zu wenige alte Frauengesichter vor der Kamera und auf der Bühne. Durch Corona wird das noch schlimmer – die Risikogruppen werden einfach nicht mehr engagiert. Viel zu hoch, das Risiko, dass sie sich anstecken. Also schreibe ich absichtlich ältere, weibliche Figuren in meine zukünftigen Texte. Wir lachen viel beim Aufnehmen an ihrem Küchentisch und trinken einen Whiskey in der Abendsonne.

4.3.2021

Wie es der Zufall so wollte, habe ich heute Günter Eichberger in der Maske des Theaters getroffen. Wir schminkten uns Kussmünder und verpassten in liebevoller Massenproduktion 2.826 Masken einen roten Abdruck. Daraufhin zogen wir rosarote Hasenkostüme aus dem Fundus an und hüpfen durch die Tübinger Altstadt. Die Masken wurden uns quasi aus den Pfoten gerissen! Es gibt ja so viele Menschen, die in letzter Zeit zu wenig geküsst werden. Die tragen nun alle einen Mundschutz mit einem Kuss drin für die einsamen Momente. Beseelt hoppelten wir zurück und wischten mit Prosecco den Rest Lippenstift von unseren Schnauzen.

5.3.2021

Vor einem Jahr saßen wir das letzte Mal eng an eng in einer Bar und diskutieren mit dem Barkeeper in Laguna Beach über die Einstürzenden Einbauten. Vor einem Jahr benutzten nur überspannte Hygienefanatiker Desinfektionsmittel in Zügen.

Vor einem Jahr durchforstete ich wochenlang kalifornische Archive für ein Stück, das ich nicht mehr schreiben werde.

Vor einem Jahr war das Corona-Virus mir so fern wie die Schweinegrippe.

Vor einem Jahr feierte mein bester Freund aus Kindertagen seinen letzten Geburtstag.

Vor einem Jahr habe ich zum ersten Mal Delfine im Ozean gesehen.

Vor einem Jahr war das Maskentragen im öffentlichen Raum noch etwas, das höfliche Menschen in China taten.

Vor einem Jahr nahmen wir einen der letzten Flieger von Kalifornien zurück nach Deutschland.

Vor einem Jahr sprachen in meiner Familie noch alle miteinander.

BIOGRAFIEN

Günter Eichberger, geboren 1959 in Oberzeiring (Steiermark), studierte Germanistik und Anglistik, 1984 Promotion. Seit 1987 freiberuflicher Autor von Stücken, Hörspielen und Prosabänden. Er lebt in Graz. Zuletzt: *Stufen zur Vollkommenheit* (Ritter 2019).

Gabriele Kögl, geboren in Graz, wuchs in der Weststeiermark auf. Sie absolvierte ein Lehramtsstudium in Graz sowie ein Studium an der Filmakademie Wien. Sie schreibt Drehbücher, Romane, Theaterstücke und Hörspiele. Zahlreiche Preise, zuletzt „Goldener Stier“ für das beste europäische Hörspiel („Höllenkinder“) beim Prix Europa 2019. Zuletzt: *Gipskind* (Picus 2020).

Stefan Kutzenberger, geboren 1971 in Linz, studierte in Wien, Buenos Aires, Lissabon und London und lebt als Schriftsteller, Kurator und Literaturwissenschaftler in Wien. Zahlreiche Publikationen zu Autofiktion, Kunst und Kultur in Wien um 1900 und zur literarischen Wechselbeziehung von europäischer und lateinamerikanischer Literatur. Zuletzt: *Friedinger*. Debütroman (Deuticke 2018); *Jokerman* (Berlin Verlag 2020).

Egon Christian Leitner, geboren 1961 in Graz, Studium der Philosophie und Klassischen Philologie. Kranken- und Altenpflege, Flüchtlingshilfe. Bourdieu-Spezialist, lebt und arbeitet als freier Autor vor allem in Graz. Beim Bachmannwettbewerb 2020 KELAG-Preis. Hauptwerk *Des Menschen Herz. Sozialstaatsroman* (Wieser 2012); daraus Auskoppelung *Komm raus da* (Wieser 2014). Herausgeber der Gesprächsreihe *Auswege*. Zuletzt: *Ich zähle jetzt bis 3* (2021).

Lydia Mischkulnig, geboren 1963 in Klagenfurt, lebt und arbeitet in Wien. Sie schreibt seit 1991 Erzählungen, Hörspiele, Romane, für die sie mit verschiedenen Preisen und Stipendien ausgezeichnet wurde, zuletzt Österreichischer Förderpreis für Literatur 2009. Zuletzt: *Die Richterin* (Haymon 2020).

Wolfgang Paterno, geboren 1971, studierte Deutsche Philologie, Geschichte und Publizistik in Wien. Seit 2005 ist er Redakteur des Nachrichtenmagazins profil. Diverse Buchbeiträge zur Wiener Stadtgeschichte, Veröffentlichungen u. a. in der

Wiener Stadtzeitung Falter, der Zeit und im Magazin der Süddeutschen Zeitung. Zuletzt: *„So ich noch lebe...“ Meine Annäherung an den Großvater. Eine Geschichte von Mut und Denunziation* (Haymon 2020).

Birgit Pölzl, geboren 1959 in Graz, lebt in Graz. Studierte Germanistik und Kunstgeschichte, dissertierte über Steuerungssignale im realistischen Drama. Sie leitet im Kulturzentrum bei den Minoriten das Ressort Literatur. Zahlreiche Publikationen in den Literaturzeitschriften Kolik, Manuskripte, Lichtungen, auf Ö1 und Ö2. 2014 Teilnahme am Bachmann-Wettlesen in Klagenfurt. Zuletzt: *Von Wegen* (Leykam 2020).

Barbara Rieger, geboren 1982 in Graz, lebt als Autorin und Schreibpädagogin im Almtal (Oberösterreich). Gemeinsam mit Alain Barbero Herausgeberin des multilingualen Literatur- und Fotoblogs *cafe.entropy.at*, aus dem zwei Fotobände entstanden. Zuletzt: *Bis ans Ende, Marie*. Debütroman (Kremayr & Scheriau 2018); *Friss oder stirb* (Kremayr & Scheriau 2020).

Stephan Roiss, geboren 1983 in Linz, lebt als Autor und Musiker (*Äffchen & Craigs, Fang den Berg*) in Ottensheim und Graz. Er studierte Kunstwissenschaft und Philosophie und absolvierte am Deutschen Literaturinstitut Leipzig einen Masterstudienangang. Er verfasste neben Prosa und Lyrik Hörspiele, szenische Texte und Graphic Novels. Zuletzt: *Triceratops* (Kremayr & Scheriau 2020; Longlist zum Deutschen Buchpreis).

Verena Stauffer, geboren 1978 in Oberösterreich. Studium der Philosophie an der Universität Wien, Absolventin der Leondinger Akademie für Literatur und der Lyrikkritikakademie, Berlin. Lebt in Wien und Moskau. Zuletzt: *Orchis*. Debütroman (Kremayr & Scheriau 2018); *Ousia*. Lyrik (Kookbooks 2020; Longlist zum Österreichischen Buchpreis).

Heinrich Steinfest, geboren 1961 in Albury, Australien. Er wuchs in Wien auf, wo er bis Ende der 1990er Jahre als freischaffender Künstler lebte. Heute lebt er als Maler und Schriftsteller überwiegend in Stuttgart. Zahlreiche Auszeichnungen, u.a. Deutscher Krimi Preis (mehrfach), zwei Nominierungen für den Deutschen Buchpreis (2006 mit *Ein dickes Fell*; 2014 Shortlist mit *Der Allesforscher*), 2016 Bayerischer Buchpreis. Zuletzt: *Die Büglerin* (Piper 2018).

Hannah Zufall, geboren 1987 in Bielefeld, ist freie Autorin und Theatermacherin. Sie hat in Hildesheim Szenische Künste und in Aix-en Provence Les arts du spectacle studiert und 2018 in Literaturwissenschaften promoviert. Sie schreibt u.a. für das Deutsche Theater Göttingen, das Zimmertheater Tübingen, das Landestheater Schwaben, die Kammerphilharmonie Bremen und die Oper Leipzig. Für 2020 erhält sie das Styria-Artist-in-Residence Stipendium in Graz und ist aktuell für den Retzhofer Dramapreis 2021 nominiert.